

**NATURHISTORISCHES MUSEUM
DER BURGGENEINDE BERN**
MUSEE D'HISTOIRE NATURELLE
NATURAL HISTORY MUSEUM

BERNSTRASSE 15
CH-3005 BERN

TELEFON 031. 350 71 11
TELEFAX 031. 350 74 99

Medieninformation

Anpasser & Alleskönner: wilde Tiere in der Stadt

Neue Dauerausstellung im Naturhistorischen Museum der Burggemeinde Bern

Eröffnung: 19. September 2001

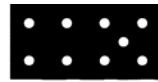
Die Ausstellung handelt von tierischen Meistern der Anpassung in unseren Städten. Anstatt in Wald und Wiesen nach Mäusen und Würmern zu suchen, bauen wilde Tiere in Städten ihre Nester an lärmigen Kreuzungen, stöbern auf Trottoirs nach Essbarem oder brüten in Blumenkisten auf dem Balkon.

Solches Verhalten widerspricht unserer Vorstellung von Mutter Natur und löst gemischte Gefühle aus. Die einen sehen in den städtischen Wildtieren Vorboten einer Rückeroberung, für andere sind sie Zeichen einer gestörten Natur.

Die in der Ausstellung gezeigten Tiere stehen stellvertretend für alle Karrieristen des Tierreichs: **Fuchs, Steinmarder, Turmfalke, Saatkrähe** und **Kolkrabe** haben etwas gemeinsam: Sie sind enorm anpassungsfähig und können ein vielfältiges Angebot an Nahrung und Lebensräumen nutzen. Sie sind deshalb in der Lage, sich im Siedlungsgebiet zu behaupten und in der unmittelbaren Nähe des Menschen zu leben. Sie sind als „Fuchs“, „Marder“, „Krähe“ und „Raubvogel“ den meisten irgendwie bekannt als Tiere aus Wald und Wiese. Ihre Existenz als „wilde Tiere in der Stadt“ ist hingegen ein Naturphänomen, das für die wenigsten Menschen selbstverständlich ist.

Den Tieren, die den Sprung in die Zivilisation geschafft haben, ist die Diskussion um ihre Natürlichkeit herzlich egal. Die Gründe, weshalb sie die Stadt als Lebensraum gewählt haben, sind handfest und leicht nachvollziehbar: Reichliche Nahrung, unzählige Verstecke und geschützte Kinderstuben. Die wilden Tiere in der Stadt lernen schnell, können sich den unterschiedlichsten Lebensbedingungen anpassen und lassen sich durch die Anwesenheit der Menschen nicht abschrecken.

Für Konzept und Realisation der Ausstellung zeichnen die Zoologin Dora Strahm und der Gestalter Jürg Nigg, beide Mitarbeitende des Naturhistorischen Museums Bern, verantwortlich. Sie ist gedacht als Ergänzung zu den Dioramen mit einheimischen Säugetieren und Vögeln – dem „Heimatmuseum“ aus den 1940er-Jahren –, welches in idyllischen Lebensbildern eine heile ländliche Umwelt zeigt. Die in bewusstem Kontrast gestaltete Ergänzung führt dem Betrachter den drastischen Wandel unserer Landschaft und der darin lebenden Tierwelt auf überraschende und auch spasshafte Weise vor Augen.



**NATURHISTORISCHES MUSEUM
DER BÜRGERGEMEINDE BERN**
MUSEE D'HISTOIRE NATURELLE
NATURAL HISTORY MUSEUM

BERNASTRASSE 15
CH-3005 BERN

TELEFON 031. 350 71 11
TELEFAX 031. 350 74 99

Öffnungszeiten des Museums:

Montag 14-17, Dienstag-Freitag 9-17 (Mittwoch bis 18); Samstag und Sonntag 10-17 Uhr.

Eintrittspreise:

Erwachsene Fr. 5.--

Reduzierter Preis Fr. 3.-- für Jugendliche 17-20 Jahre, Studierende, Lehrlinge, AHV, Militär,
Gruppen (ab 10 Personen)

Führungen auf Anfrage

Kontaktadresse:

Naturhistorisches Museum, Bernastrasse 15, 3005 Bern, Tel. 031 / 350 72 22
Regula Markwalder, Bettina Elias (Sekretariat)
contact@nmbe.unibe.ch

Internet: www.nmbe.ch

Für fachliche Auskünfte wenden Sie sich bitte an:

Dora Strahm, 031 / 350 72 84 (nur Do), Natel 079 746 98 70
dora.strahm@nmbe.unibe.ch



Hintergrundinfos: Seite 3-9

Die Stadtoase

Auf dem Land ist im Verlauf der letzten Jahrzehnte die Nutzung der Landschaft immer intensiver geworden. Da ist schon lange kein Platz mehr für Hecken, für wilde Waldränder oder ungebändigte Bachläufe. Viele Tiere sind aber auf eine vielfältige Landschaft angewiesen, um genügend Nahrung und Verstecke zu finden. Wo Monokulturen dicht an dicht stehen, fehlen oft Wildpflanzen, die wiederum die Nahrungsgrundlage vieler Insekten sind. Also verschwinden auch die Tiere, denen in aus- oder eben aufgeräumten Landschaften die Nahrung, die Verstecke und die Plätze zur Jungenaufzucht fehlen.

Für manche Tiere ist dann die Stadt so etwas wie eine Oase in der Wüste. In der Stadt gibt es viele Grünflächen, die der Mensch nicht nutzen muss. Da sind Gärten, Hinterhöfe und Parkanlagen, Friedhöfe und Industrieareale. Manche sind sich selber überlassen, andere werden absichtlich immer mehr möglichst naturnah gelassen. Bei der Betreuung öffentlicher Anlagen wie Verkehrsinseln und Strassenböschungen wird heute bewusst viel weniger gedüngt und geschnitten. Man lässt Wildpflanzen wie Wiesensalbei und Wegwarte an Standorten wachsen, wo früher mit viel Aufwand empfindliche Rosenrabatten oder Rasen künstlich am Leben erhalten wurden. In der Stadt gibt es so plötzlich Nischen, die in der Landschaft draussen fast nicht mehr vorhanden sind. So kann es vorkommen, dass in einer Stadt mehr Tierarten leben als in den umliegenden Agrarwüsten.



Turmfalken

Die städtischen Jagdgründe

Der Turmfalke war noch in den sechziger Jahren der häufigste Raubvogel der Schweiz. Sein Lebensraum ist in von uns genutzten Gebieten mit der Intensivierung der Landwirtschaft karger und eintöniger geworden. Grosse Insekten, Mäuse und Eidechsen sind seltener geworden. Pflanzenschutzmittel gegen Krankheiten und grossflächig verteilte Gifte gegen unerwünschte Pflanzen und Insekten haben gebietsweise die Gegend von vielem entvölkert, was da gekreucht und gefleucht hat; zudem haben die eingesetzten Chemiekeulen die Falken auch direkt beeinträchtigt. Dann haben die dicht an dicht angebauten Mais-Kartoffel- und Getreidewüsten die Jagdgründe der Falken verschlechtert, weil sich über einer lückenlos stehenden Pflanzendecke schlecht jagen lässt.

Dies sind natürlich nur einige Gründe für den Rückgang der Falken in den Landwirtschaftszonen. Ganz erfassen und erklären lassen sich Bestandesschwankungen schlussendlich nie bis zum Letzten. Auffällig ist aber, dass die Falken in anderen Lebensräumen nicht weniger geworden sind. Ein solcher Lebensraum sind die Städte. Ein Beispiel für die Bestandesschwankungen in nebeneinander liegenden Lebensräumen ist die Stadt Paris. In Paris leben heute noch so viele Turmfalken wie vor 20 Jahren, während sie in den umliegenden Ackerbaugebieten fast verschwunden sind.

Diese Entwicklung der Stadt als Oase in der Agrarwüste scheint auch in der Schweiz teilweise stattgefunden zu haben. In der Stadt Basel leben seit den siebziger Jahren etwa immer gleich viele Turmfalken, während sie draussen auf dem Land seltener geworden sind. In jeder grösseren Schweizerstadt leben stabile Turmfalkenbestände. Stadtfalken jagen, was ihnen vor den Schnabel kommt und dort hineinpasst. Der grösste Teil ihrer Beutetiere sind Mäuse und Spatzen. Natürlich würden sie auch grosse Insekten oder passende Säugetiere und Vögel nicht verschmähen, nur sind diese nicht in so grosser Zahl vorhanden.

Brüten auf dem Balkon

In der Stadt wohnen heisst, sich von Menschen und seinem Krach nicht stören zu lassen. Turmfalken lassen sich von allen Raubvögeln am wenigsten durch die Anwesenheit der Menschen stören. Vor allem dann, wenn sie einmal einen Nistplatz ausgewählt haben und schon Eier im Nest sind.

Es kann vorkommen, dass Turmfalken in Blumenkisten ihre Jungen aufziehen, oder dass sie den schmalen Sims eines Badezimmerfensters zur Kinderstube machen. Diese geringen Berührungängste zum Menschen zeigen die grosse Anpassungsfähigkeit der Falken an den Lebensraum Stadt, der eben nebst Lärm und Gestank einiges zu bieten hat, das ein Falkenleben lebenswert macht:

Hochgelegene, geschützte Nistplätze, vor allem in Nistkästen oder an Gebäuden und vielfältige Jagdgründe in Parks, Friedhöfen oder Industriegeländen.



Füchse

Die eingefuchsten Städter

Der Fuchs in der Stadt ist dort, wo er sein will. Er ist eben ein Stadtfuchs, der den Wald nur vom Hörensagen kennt. Er kennt in seinem Wohngebiet alle Futterplätze und Schlafnischen. Er lebt nicht in der Stadt, weil er sich verirrt hat, oder weil im Wald zu viele Füchse leben. Er ist in der Stadt geboren und wird in der Stadt leben, ohne jemals den Wald vermisst zu haben. Es ist sogar so, dass junge Stadtfüchse auf der Suche nach einem neuen Revier grosse Wälder meiden. Dass Stadtfüchse eingefleischte Städter sind, hat eine genetische Untersuchung an Stadtfüchsen in Zürich gezeigt. Dabei ist herausgekommen, dass Stadtfüchse nicht Landfüchse sind, die sich in die Stadt verirrt haben, sondern dass sie eine eigene Gruppe bilden. In den achtziger Jahren - vereinzelt auch schon vorher - sind die ersten Füchse in Schweizer Städten aufgetaucht. Seither haben sie sich dort dauerhaft niedergelassen und vermehrt. Die Stadt ist für sie zu einem ebenso natürlichen Lebensraum wie Wald und Wiese geworden.

Sehen und nicht gesehen werden

Die Füchse in der Stadt Zürich nutzen nach neuesten Ergebnissen wirklich die Strukturen der Stadt und halten sich mitnichten nur in Parks und Gärten auf. Sie schlafen tagsüber an Orten, an denen Menschen zwar vorhanden sind, aber nicht an ihre Schlafplätze herankommen. Füchse schlafen auf Baugerüsten, Garagendächern oder sonstigen Plätzen mit Übersicht und Fluchtmöglichkeit und lassen sich von Menschen nicht stören. Sie wissen aus Erfahrung, dass diese gewöhnlich auf Strassen unterwegs sind und nicht über Dächer, Mauern oder Feuerleitern spazieren.

Ein rechter Fuchs frisst alles

Stadtfüchse ernähren sich zu einem grossen Teil von dem, was wir täglich an Essbarem auf Komposthaufen, Strassen, Plätzen, in Gärten und Abfallkübeln hinterlassen.

Gib sie wieder her...

Füchse lassen auf ihren Streifzügen oft etwas mitlaufen: Schuhe, Socken, Mützen... Als Spielzeug für die Kleinen? Einfach so aus Spass? Niemand kann das so genau sagen. Sicher ist, dass Füchse, vor allem junge, gerne herumtollen, Gegenstände verschleppen oder wilde Jagden im Salatbeet veranstalten.

Spielen, Erkunden, Neues ausprobieren: Das sind Fähigkeiten, die den Tieren vom tolpatschigen Welpen bis zum alten Fuchs helfen, mit immer wieder neuen Situationen fertig zu werden.



Marder

Spielend überleben

Der Steinmarder ist genauso wie der Fuchs ein Tier, das sehr anpassungsfähig ist und neue Chancen zu packen weiss. Verspielt noch in hohem Alter, ist er in der Lage, neue Verstecke, neue Nahrung und überhaupt neue Lebensumstände zu prüfen und in sein Leben zu übernehmen. Architektonische Herausforderungen wie Glaswolle als Nistmaterial oder technische Errungenschaften wie geheizte Spielecken in Motorhauben meistert er mit seiner Risikofreude und seinem Spass am Spielen und Entdecken. Lebenslange Freude am Spielen scheint eine Voraussetzung für lebenslanges Lernen zu sein. Spielen heisst, Bekanntes immer wieder zu erforschen und neu zu erfinden und vor Neuem nicht zurückschrecken. Und darin sind Marder Meister.

Marder sind nicht wählerisch

Marder fressen ähnlich wie Füchse grundsätzlich das, was gerade am häufigsten vorhanden und am leichtesten zu fangen ist. Sie sind zwar geschickte Jäger, die in der Stadt je nach Angebot auch Mäuse und Tauben fangen, ein grosser Teil ihrer Nahrung besteht aber aus Nahrungsmitteln, die wir täglich in grossen Mengen wegwerfen oder achtlos liegenlassen.

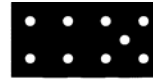
Kauen Knabbern Beissen

Die merkwürdige Lust der Marder am Biss in saftige Autokabel, die weder essbar sind, noch zum Nestbau taugen, ist möglicherweise pure Freude am Nagen und Knabbern, am fühlen und riechen. Anstatt anständig nach Nahrung zu suchen, geht der Marder scheinbar sinnlosem Tun nach, verplempert seine Zeit unter Motorhauben und kaut dort mit Hingabe an den Kabeln. Hier sehen die einen gerne einen Rachefeldzug der Natur gegen die Technik, andere rätseln über einen versteckten praktischen Sinn der Kabelorgien. Will der Marder seine Zähne schärfen? Ist das Gummimaterial gut für die Verdauung? Lauter sinnvolle Fragen, die vielleicht das Naheliegendste übersehen:

Der Marder ist eine neugierige Spielernatur, und wo Spielzeug ist, das sich gut auf den Zähnen anfühlt, das gut riecht und an einem geheizten Ort herumliegt, kann kein echter Marder widerstehen. Häufig schlägt der Marder die Zähne auch in den Gummi, wenn ein Rivale seinen Duft im Motorenraum hinterlassen hat. Bestimmt lässt aber die Lust am spielerischen Biss ab und zu ein Auto stillstehen.

Der Motorenraum von Autos ist Bestandteil seines Lebensraums geworden: Geparkte Autos sind ständig verfügbare, trockene, sichere und erst noch unterhaltsame Unterkünfte für Marder.

Nur deshalb hat der Marder in den letzten Jahrzehnten Berühmtheit erlangt: 1978 tauchten die ersten Meldungen über Marderschäden an Autos auf. Seither wird im Zusammenhang mit Mardern vor allem über Schäden gesprochen.



**NATURHISTORISCHES MUSEUM
DER BURGERGEMEINDE BERN**
MUSEE D'HISTOIRE NATURELLE
NATURAL HISTORY MUSEUM

BERNASTRASSE 15
CH-3005 BERN

TELEFON 031. 350 71 11
TELEFAX 031. 350 74 99

Städter seit eh und je

Steinmarder bewohnen schon seit Jahrhunderten Dörfer und Städte. Sie sind sehr heimlich und können direkte Begegnungen mit Menschen meistens vermeiden, auch wenn sie in deren unmittelbaren Nähe leben: Marder legen Tagesverstecke und Kinderstuben häufig in Zwischenböden und Dachisolationen von Wohnhäusern an. Anders als beim Fuchs, der auch dem müdesten Spätheimkehrer als wildes Tier auffällt, merken viele gar nicht, dass sie schon oft Mardern begegnet sind. Marder werden gerne mit Katzen verwechselt, was ihnen nur recht sein kann. Sie leben im Grossen und Ganzen unbehelligt unter den Menschen, die zu ihrem grossen Glück seit ein paar Jahrzehnten nicht mehr an ihrem Fell interessiert sind. Vorsichtig und gewöhnlich unbemerkt stecken sie bei ihren nächtlichen Streifzügen durch die Stadt die Nase in manche Segnung der Zivilisation.

Wenn sie dabei nicht ab und zu Isolationsschichten gründlich verwüsten, kreischend über Dächer poltern oder Autos beschädigen würden, wüssten die meisten Menschen nichts von der Existenz des eleganten Wildtiers in der Stadt.



Saatkrähen

Sicher in der Stadt?

Manche Tiere kommen möglicherweise in die Stadt, weil sie dort vor der Verfolgung durch Menschen sicherer sind als auf dem offenen Land. Rabenvögel wurden lange Zeit als „schwarzes Gesindel“, Unglücksvögel und Schädlinge verfolgt und gebietsweise ausgerottet. In den letzten Jahrzehnten haben Saatkrähen zunehmend Städte besiedelt. In der Schweiz befinden sich mehr als die Hälfte der Brutkolonien in Basel und Bern.

Der Trend hin zu menschlichen Siedlungen ist nicht neu. Schon im vorletzten Jahrhundert haben die Tiere begonnen, in abgeschlossenen oder überwachten Orten wie Schlossparks, Spitalgärten oder Bahnhofsarealen zu brüten.

Sind ihre auffälligen und lärmigen Brutkolonien dort vor direkter Verfolgung durch Krähenhasser besser geschützt als auf dem offenen Land? Gerade der schnelle Griff zum Gewehr und die Lynchjustiz gegenüber unbotmässigen Tieren ist in der Stadt weniger üblich als auf dem Land...

Was sicher ist: Nester durchschliessen, Giftköder auslegen oder Brutbäume fällen kann in der Stadt niemand unbemerkt.

Berner Stadtkrähen fressen auf dem Land

Unter dem Motto „Stadtluft macht frei“ brüten und schlafen die Saatkrähen in der Stadt Bern, tagsüber fliegen sie gemeinsam auf das umliegende Land und suchen in den offenen Feldern nach allem, was im und auf dem Boden kriecht und fleucht oder versteckt ist, wie Insekten, Würmer, Körner oder sogar Mäuse.

Saatkrähen finden fast überall Futter

Saatkrähen sind äusserst anpassungsfähig und können neue Futterquellen rasch ausfindig machen. Ihre Nahrung ändert sich je nach Lebensraum, Jahreszeit und Futterangebot. Ob auf Wiesen und Äckern oder gebietsweise in Mülldeponien, Innenstädten und Parkanlagen: Saatkrähen stochern, bohren, picken und graben geschickt mit ihrem Schnabel nach allem, was essbar ist.

Stadtlärm gegen Krähenlärm

Saatkrähen sind sehr gesellige Vögel; sie brüten und schlafen immer in Kolonien. Dabei machen sie zeitweise ziemlichen Radau, der den Menschen in ihrer Nähe auf die Nerven gehen kann. In Städten stehen ihre Brutbäume oft an stark befahrenen Strassen. Manche Menschen stört das zeitweilige Gekrächze der Krähen mehr als der ununterbrochen tosende Strassenverkehr.



Kolkkraben

Vielleicht erobern die Kolkkraben die Stadt

Seit 1988 brüten regelmässig Kolkkraben an der Bundeshausfassade. Das Auftauchen des ehemals zurückgezogenen und scheuen Vogels mitten in der Stadt ist an sich eine kleine Sensation. Kolkkraben waren lange Zeit in grossen Teilen Europas fast ausgerottet. Aberglaube und Vorurteile führten jahrhundertlang zu einer gnadenlosen Verfolgung des als Schädling und Unglücksbringer verhassten Vogels. In der Schweiz kamen die Vögel bis vor wenigen Jahrzehnten nur noch in abgelegenen Felsregionen vor. Seit in den fünfziger Jahren die Jagd auf Kolkkraben gesetzlich geregelt wurde, ist der „grösste Singvogel der Welt“ wieder in seinen ursprünglichen, von den Ebenen bis in die Alpen reichenden Lebensraum zurückgekehrt.

Seit einiger Zeit bauen die Vögel zunehmend ihre Nester auf Strommasten, Brückenpfeilern oder anderen Errungenschaften menschlicher Zivilisation. Nester mitten in Städten gelten aber noch als sehr selten, obwohl Kolkkraben wie alle Rabenvögel sehr anpassungsfähig sind und das Zeug hätten, sich dauerhaft in Städten niederzulassen. Sind die Kolkkraben in Bern die ersten Vorboten einer kommenden Verstädterung?

Bundeshaus als sicherer Hort?

Weshalb die Kolkkraben ausgerechnet an der Bundeshausfassade brüten, ist nicht so klar. Was sicher ist: Kolkkraben wollen einen sicheren, störungsfreien Brutplatz, und das kann das altehrwürdige Bundeshaus sicher bieten: An diesem Ort können keine Freizeitkletterer die Wand erklimmen oder Krähenhasser das Nest zerstören. Der einzige wirklich ernstzunehmende Feind der Kolkkraben ist nämlich immer noch der Mensch. Die staatlich garantierte Ruhe vor Eindringlingen jeder Art kann für die Kolkkraben mit ein Grund sein, immer wieder in der „Felsenlandschaft Bundeshaus“ ihre Jungen aufzuziehen.

Alte Geschichten

In manchen alten germanischen, asiatischen und indianischen Kulturen waren Raben heilige Tiere. Sie galten als Botschafter zwischen Mensch und Gott, als Propheten und Berater von Heerführern und Staatsträgern.

Natürlich gibt es keinen Zusammenhang zwischen den alten Legenden und dem Auftauchen der Vögel am Parlamentsgebäude in Bern...

Dora Strahm, August 2001